
Kritische Kriminologie im Aufbau- und Kontaktstudium Kriminologie der Universität Hamburg¹

Sebastian Scheerer
Universität Hamburg

Die kritische Kriminologie wurde in Hamburg sowohl in Form eines Diplom-Studiengangs (Aufbaustudium mit Abschluß Dipl.-Krim.) als auch eines anspruchsvollen Fortbildungsprogramms für Praktiker (Kontaktstudium) institutionalisiert. Daraus ergeben sich fundamentale curriculare Konsequenzen und Möglichkeiten der (Selbst-)Erkenntnis. Während es sonst vielfach genügt, sich zu bekennen („Ich bin und bleibe kritischer/linker/junger Kriminologe“), verlangt die Institutionalisierung auch die Einlösung en détail und ein seriöseres Verhältnis zur Wahrheitssuche.

Die kritische Kriminologie hat in Hamburg eine institutionelle Absicherung in der Form eines eigenen Studiengangs mit dem Ziel des „Diplom-Kriminologen“ bzw. der „Diplom-Kriminologin“ gefunden. Sie hat sich damit von ihrer Nebensächlichkeit innerhalb des Jura- bzw. Soziologiestudiums emanzipiert. Wer das Diplom erreichen will, ist mit dem Grundstudium in Jura, Soziologie, Psychologie oder (Sozial-)Pädagogik bereits fertig und muß sich als „post-graduate“ einem zwei Jahre dauernden Vollzeitstudium widmen, d. h. Scheine machen, Praktikum absolvieren und eine Diplomarbeit verfassen.²

Für Lehrende und Lernende ist damit eine völlig neue, prinzipiell verbesserte Situation entstanden: Anstatt es mit großen Horden mäßig interessierter StudentInnen zu tun zu haben, die neben ihrem „eigentlichen“ Studienfach auch einmal für ein Semester in eine kriminologische Veranstaltung hineingucken, stehen die Lehrenden vor einer überschaubaren Gruppe von pro Jahrgang 25 Personen, die im Laufe der zwei Jahre notgedrungen etwas tiefer bohren wollen und deshalb wesentlich höhere Anforderungen stellen als z. B. die übliche Hundertschaft Jurastudenten, die zwischen den „ernsthaften“ kleinen und großen Scheinen eher distraktiv gestimmt den zu Schablonen erstarrten Kriminalitätstheorien lauscht.

Neben diesem Post-Graduierten-Kurs gibt es an derselben Einrichtung (und von denselben Lehrenden durchgeführt) ein berufs begleitendes Studium für PraktikerInnen, die auf kriminologisch relevanten Gebieten arbeiten und sich für die Dauer von zwei Jahren einmal wöchentlich abends

treffen, um sich kriminologisch fortzubilden und am Ende der Bemühungen mit einem Kontaktstudiums-Brief (oder Zertifikat) belohnt zu werden.

Im folgenden werde ich beschreiben, was in diesen beiden Hamburger Studiengängen getan wird, bzw. was angesichts der Krise der kritischen Kriminologie getan werden muß, wenn die Kritik denn fruchtbar bleiben soll, welche die „kritische“ von der „traditionellen“ Kriminologie unterscheidet.³

A. Das berufs begleitende Kontaktstudium

Das Kontaktstudium wendet sich an Praktiker mit besonders hoher Weiterbildungsmotivation. Denn wer hält schon zwei Jahre Fortbildung durch – und dazu noch in einem Kursprogramm, das wesentlich lockerer mit den Anforderungen des beruflichen Alltags korrespondiert als es bei sonstigen Fortbildungsangeboten der Fall ist?

Meistens ist es ja so, daß Richter zur Richterakademie gehen, Bewährungshelfer zu Kursen für Bewährungshelfer usw., daß m. a. W. die VertreterInnen der einzelnen Berufsgruppen, die mit der sog. Strafrechtspflege zu tun haben, weitgehend unter sich bleiben. Das ist bei uns anders: da kommen ehren- und hauptamtliche Strafvollzugs- und Bewährungshelfer, Rechtsanwälte, Polizeibeamte und Jugendrichter, gelegentlich aber auch Journalisten oder Filmschaffende, die sich mit Fragen der Kinderprostitution, des Strafvollzugs oder der Drogenkultur beschäftigen und sich vom Kontaktstudium neues Wissen und neue Kontakte versprechen.

Die TeilnehmerInnen kommen also aus verschiedenen Bereichen, sind auch altersmäßig und von ihren Erfahrungen und Überzeugungen her sehr verschieden. Um damit zurechtzukommen, bieten wir von uns aus ein recht strukturiertes Programm an. Das beginnt mit dem Thema. Das Kontaktstudium heißt nicht einfach „Kriminologie“, sondern trägt in jedem Jahrgang einen anderen Titel. So beschäftigt sich z. B. die Gruppe, die im vorletzten Jahr anfang und in diesem Sommer aufhört, mit „Politik und Kriminalität“, die im letzten Jahr anfang und im kommenden Sommer aufhört, mit „Jugend und Kriminalität“. Jedes Kontaktstudium hat also seinen eigenen Schwerpunkt, den es die ganze Zeit über verfolgt. Zwar gibt es einen „gemeinsamen Nenner“ – wie z. B. Informationen über die gängigen Kriminalitätstheorien, über Nutzen und Schaden der Kriminalstatistik, über die kriminalpolitischen Richtungen in der Bundesrepublik usw. –, doch schon das ebenfalls institutionalisierte Planspiel, das die Teilnehmer und Dozenten jeweils zu Beginn des 3. Semesters außerhalb von Hamburg zu einem einwöchigen Klausur-Ereignis zusammenführt, ist ausgesprochen themenspezifisch. Im Kontaktstudium über „Kriminalität und Gesundheit“ ging es z. B. um Konfliktszenarien im Zusammenhang mit einer hypothetischen Einführung von Methadon-Behandlungsprogrammen für Heroingebraucher, in „Politik und Kriminalität“ ging es um

einen hypothetischen Konflikt im Zusammenhang mit der Hafenstraße in Hamburg, und bei „Jugend und Kriminalität“ wird das Planspiel wohl „Mehrfach auffällige jugendliche Straftäter“ zum Gegenstand haben . . .

Grob gesagt geht es jeweils im ersten Semester um die Beschreibung von „Phänomenen“, im zweiten um wissenschaftliche Erklärungsversuche für diese Erscheinungen, im dritten um die plan-spielerische Identifizierung mit kriminalpolitischen Akteuren (der hohe Polizeibeamte findet sich als Vertreter des Hafenstraßen-Plenums, der wirkliche Rechtsanwalt als agierender Innensenator wieder) und deren Durcharbeitung, im vierten um kriminalpolitische Richtungen, ihre Annahme, Schwerpunkte und Schwachstellen.

In der Lehre gibt es viel Abwechslung durch Gastvorträge, Filme, aber auch und vor allem durch hochkarätige Lehrbeauftragte, die für jeweils drei oder vier Studienabende Themen behandeln, für die sie unbestrittene Expertenschaft beanspruchen können. So gelingt es z. B. meistens, zur Nachbereitung des Planspiels hochrangige Vertreter aus den realen Behörden mit den jeweiligen Planspiel-Behördenvertretern zusammenzubringen, oder auch zum Thema „Kommunistenverfolgung in den 50er Jahren“ Alexander von Brünneck, „Terroristenprozesse in den 70er Jahren“ Heinrich Hannover und „Kriminalpolitik in der DDR“ Volkmar Schöneburg von der Akademie der Wissenschaften zu hören.

Was also das Kontaktstudium Kriminologie als eine berufs begleitende Weiterbildungsmaßnahme mit relativ hohem wissenschaftlichen Anspruch angeht, so kann man mit Heike Jung sagen, daß „le cours ‚d'études de contact‘ à Hambourg représente, sans aucun doute, la manifestation la plus poussée dans ce domaine“, und daß man sich vorstellen kann, daß „l'obtention d'un tel certificat pourrait servir de critère à l'occasion d'une promotion professionnelle“.⁴

Das Kontaktstudium ist meiner Meinung nach eine ausgezeichnete Erfindung. Es ist allerdings gerade für die Lehrenden ausgesprochen schwierig: Praktiker lassen sich nichts – oder fast nichts – vormachen, beharren zudem gerne auf der Wahrheit ihrer Erfahrungen; bei einem hochpolitischen Thema kann man als Dozent schon ins Schwitzen geraten, oder die Kontrolle verlieren. Auch sind vier Unterrichtsstunden abends, an einem Stück, eine gefährliche Sache. Eine Doppelstunde kriegt man immer rum, aber wer in die Kontaktstudiums-Abende ohne Vorbereitung geht, den bestraft das Leben.

Meine Erfahrungen beschränken sich auf vier Semester „Politik und Kriminalität“: im ersten Semester hatte ich schon die Kontrolle verloren, im zweiten gab es fürchterliche Durchhänger, das Planspiel im dritten verlief wider Erwarten gut, im vierten Semester schleppen wir uns jetzt gerade zur Ziellinie – mit einem Drittel der ursprünglichen Teilnehmerzahl von 35 –. Ich werde mich für das nächste Kontaktstudium besser vorbereiten, will

aber auch versuchen, den organisatorischen Spielraum für eine Veränderung der Rahmenbedingungen zu nutzen: mal ein Kompaktangebot für Berufstätige zu aktuellen kriminalpolitischen Themen machen, mal ein nur dreisemestriges Angebot mit vorgezogenem Planspiel . . .

B. Das Aufbaustudium (Post-Graduierten-Studium)

Das Aufbaustudium hat 25 Studienplätze und beginnt jeweils zum Sommersemester. Aufgenommen werden AbsolventInnen sozial- oder geisteswissenschaftlicher Studiengänge, auch Fachhochschüler, die eine besondere Qualifikation für das Kriminologiestudium erkennen lassen.

Wenn man einmal von Ernst Seeligs kriminologischem Studiengang in Saarbrückenabsieht, der zwischen 1953 und 1956 ebenfalls nach zweijährigem Aufbaustudium den Grad des „Diplom-Kriminologen“ vorsah,⁵ so ist der Hamburger Studiengang hierzulande wohl in der Tat ohne Vorbild und nur mit den Master-Programmen im europäischen Ausland, in Nordamerika, Australien usw. zu vergleichen.

I. Allgemeine Lehr- und Lernziele

Die kritische Kriminologie lebt von der Auseinandersetzung mit der traditionellen, administrativen. Die Kategorien des Zweckmäßigen, Nützlichen und Besseren sind ihr, weil aus der Präventionsperspektive der herrschenden Ordnung geboren, zunächst einmal verdächtig. Auch wo sie die „positiven Reformen“ nicht gerade ablehnt, will sie sich nicht zu deren Protagonisten machen. Daß die Ermittlungsarbeit der Polizei schneller Früchte trage, der Strafvollzug offener und humaner werde, vielleicht sogar manch ein Gesetz vernünftiger werde – all das hat einen sozialtechnologischen Bias, ist darauf gerichtet, daß irgend etwas im Strafjustizsystem besser funktioniere, ohne daß der Bezugsrahmen dieser Ordnung selbst mit in das Blickfeld geriete.

Während die traditionelle Kriminologie den Täter untersuchte, weil sie letztlich in ihm dem Rätsel der Kriminalität auf die Spur zu kommen glaubte, alles andere – die Instanzen, die Gesetze, die Verfahren und die makrosozialen Strukturen – aber unbeachtet ließ, weil es ihr als eine Art Natur galt, deren So-Sein nicht weiter problematisiert werden konnte, spricht die kritische Kriminologie von der durch und durch gesellschaftlichen Struktur und Bedingtheit der Kriminalität. In der Kriminalität entäußern sich eine Gesellschaft und ihre dominanten Träger ihrer Vorstellungen über die Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit in Symbolen von Gut und Böse. Der kriminelle Konflikt ist die soziale Inszenierung dieses Mechanismus, der ‚Kriminelle‘ sein zum sozialen Gegenstand gewordenen Produkt (. . .) Die Aufgabe (. . .) besteht deshalb darin, die bisherige ‚halbierte Kriminologie‘ in einer Weise zu rekonstruieren, daß die historisch-relative und gesellschaftliche Dimension der Kriminalität berücksichtigt wird“.⁶

„Kriminalität“ ist ein besonders markantes Beispiel dafür, wie gesellschaftliche Verhältnisse sich im Bewußtsein – und darüber vermittelt übrigens auch in der Realität – in soziale Gegenstände transformieren und auf diesem Wege sich von Herausforderungen in Stützen der Herrschaft verwandeln. Auf der Makro-, Meso- und Mikroebene der Analyse dieses Prozesses bedarf es einer interdisziplinären Zusammenarbeit, die über das übliche additive Maß hinausgeht und deren Erfolgskriterium darin besteht, ob es letztlich gelingt, „Kriminalität theoretisch so zu bearbeiten und zu entschlüsseln, daß sie von der Ebene ihrer ‚sozialen Erscheinung‘ (. . .) ‚rückübersetzt‘ wird in soziale Beziehungen und gesellschaftliche Verhältnisse“.⁷

Kritische Kriminologie ist also auf soziologische Phantasie angewiesen, auf integrative (und vertikale) Interdisziplinarität im Rahmen einer allgemeinen Theorie der Gesellschaft und gute Methoden bei hinreichend präziser Kenntnis und gleichzeitiger Distanz in bezug auf das Strafrechtssystem – sie ist, mit anderen Worten, eine theoretisch wie empirisch anspruchsvolle Form der Ideologiekritik, die es den KriminologInnen erlaubt, eine in sich geschlossene und in eine Gesellschaftstheorie eingebettete Theorie zu formulieren, „die zugleich die Wirklichkeit adäquat erfaßt und emanzipatorische Forschung anleitet“. Eine Strukturierung alleine schon des vorhandenen Wissens vermag die traditionelle Kriminologie aufzuheben und der künftigen Kriminologie gleichzeitig ein spezielles Forschungsfeld zu bewahren: „allerdings nicht mehr, wie bisher so oft, als Gehilfen bei der Konstruktion, sondern, den Labeling-Ansatz fortführend, als Vorreiter bei der Destruktion des mythischen Charakters der Kategorie Kriminalität.“⁴⁸

II. Lehrveranstaltungen

Die Lehrveranstaltungen lassen sich grob in zwei Typen unterteilen: theoriebezogene und forschungsbezogene. Zu letzteren gehören die Methodenkurse (je ein Semester quantitative und qualitative Methoden), die Diplomandenkolloquien und – während des zweiten und dritten Semesters – die Forschungsgruppen, die eine intensive empirische Arbeit in Kleingruppen ermöglichen sollen.

Die Forschungsgruppen hatten bislang unterschiedliche Leit-Themen, hatten jedoch mit einer Reihe von Problemen zu kämpfen, zu denen u. a. das Auseinanderdriften der individuellen Interessen innerhalb jeder Gruppe und damit die Gefährdung des Ziels dieser Gruppenarbeit gehörte. Vom kommenden Semester an stehen die Forschungsgruppen deshalb unter nur einem Generalthema – in diesem und im nächsten Durchgang heißt es „Medienberichterstattung und die Produktion von Feindbildern am Beispiel der Hafenstraße“. Daraus wird möglicherweise auch ein drittmittelfinanziertes Forschungsprojekt von wissenschaftlichen Mitarbeitern werden. Wenn sich AufbaustudentInnen von der Arbeit in

der Forschungsgruppe inspiriert fühlen, ihre Diplomarbeit diesem Thema zu widmen, wird das begrüßt (aber ein darüber hinausgehendes Junktim zwischen Forschungsgruppen und Diplomarbeiten gibt es nicht).

Die theoriebezogenen Lehrveranstaltungen bestehen im Kern aus einer Reflexion der Disziplin selbst (Geschichte der Kriminologie, Verhaltensorientierte Kriminologie, Instanzenorientierte Kriminologie) und einer Analyse des Strafrechts (Grundlagen des materiellen und prozessualen Strafrechts, Sozialgeschichte des Strafrechts, Strafrechtssoziologie, Sanktionssysteme) sowie aus einem makrosoziologischen Versuch über Gesellschaftsstruktur und Kriminalität.

Nicht ständig wiederkehrende Seminare zu einzelnen Instanzen sozialer Kontrolle (Polizei, Staatsanwaltschaft, Strafvollzug . . .), zu Feminismus und Kriminologie, Marxismus und Kriminologie, zu Rechtspsychologie, Drogen- oder Kriminalpolitik sind nicht nur dazu da, aktuelle Probleme aufzugreifen, sondern sind in gewisser Weise auch die Probe aufs Exempel für eine Perspektive, die sich inzwischen davor hüten muß, in ihrer kritischen Attitüde zu flauer Unverbindlichkeit zu erstarren und die für Institutionen typische Unschärfe-Relation zur wirklichen Wirklichkeit zu entwickeln, bei der dann das Leiden der Unterdrückten nur noch als ferne Ahnung in die Studierstuben herüberschimmert.

Das sechswöchige Praktikum soll dem Realitätsverlust ebenfalls, wenn auch auf andere Weise, vorbeugen – und, wer weiß, vielleicht sogar Anknüpfungspunkte für die Berufswahl auftauchen lassen. Aber mit diesem Stichwort: Berufschancen, Berufswahl, sind wir schon bei den Problempunkten angekommen. Diesen soll der nächste und letzte Abschnitt gewidmet sein.

C. Aufgaben einer institutionalisierten, aber immer noch kritischen Kriminologie

Die kritische Kriminologie ist in Hamburg inzwischen vom hochschulpolitischen Experiment zur universitären Daueraufgabe geworden. Man hat sie, wie es so schön heißt, etatisiert. Sie steht insofern auf sicheren Füßen.

Doch Institutionalisierung birgt immer auch, und für kritische Unterfangen natürlich in besonderem Maße, die Gefahr des Erstarrens in Routine oder Rhetorik. Und das ist nicht das einzige ernsthafte Problem, mit dem sich die Betreiber des Aufbau- und Kontaktstudiums herumschlagen müssen. Da ist auch noch das Problem der Berufschancen. Finden unsere Absolventen adäquate, gute Arbeitsstellen? Ist unsere Ausbildung gut genug? Oder vielleicht sogar, fragen wird man ja mal dürfen, zu gut? Vielleicht ist es ein unlösbarer Widerspruch, einerseits gesellschafts- und natürlich strafrechtskritisch auszubilden und andererseits zu wollen, daß die AbsolventInnen dann doch letztlich Arbeitsstellen angeboten bekom-

men – im Zweifel doch wohl von genau den Instanzen, die radikal zu kritisieren wir sie (im besten Fall) gelehrt haben. Man kann vielleicht nicht beides: kritische Ausbildung und gute Berufsaussichten produzieren.

Sollten wir unsere Ausbildung also mehr an den Anforderungen der Praxis ausrichten? Die Fragestellungen und die Bandbreite des Denkbaren von der Verwaltung übernehmen? Das wäre der Weg zurück zu jener administrativen Hilfskriminologie, deren „geschwätzigen und aufdringlichen Diskurs“ (Foucault) wir ja nun gerade überwinden wollen. Das wäre der Rückfall auf eine Stufe der Serviceleistungen, die eng verknüpft ist mit jenem unaussprechlichen theoretischen und methodischen Niveau, das den Autor von „Überwachen und Strafen“ so erschüttert hatte, daß er sagte: „Haben Sie schon Texte von Kriminologen gelesen? Da haut es Sie um.“⁹

Die Hamburger Studiengänge in Kriminologie haben den unschätzbaren Vorteil, weder den Ausbildungsanforderungen von Juristen, Soziologen oder anderen Grundstudiengängen, noch den Verwertungsinteressen und Nützlichkeitskriterien des politisch-administrativen Systems subordiniert zu sein. Eine ungebrochene Rückkehr zur Praxis wäre eine Art konzeptioneller Selbstmord, eine Kapitulation vor der Gewalt der Umstände – insbesondere des Arbeitsmarktes –, die zunächst einmal die Selbst-Negation der Verpflichtung des Wissenschaftlers auf selbständiges Nachdenken sowie die irrige Ansicht voraussetzte, daß es sich bei der kriminologischen Ausbildung um eine Berufsausbildung handelte.

I. Ausbildung vs. Vorbereitung

Die Kriminologenausbildung in Hamburg ist aber keine Berufsausbildung, sondern eine Berufsvorbereitung. Es existieren keine festen Karrieren, keine sicheren Planstellen, keine fixierte Besoldungsordnung usw. wie in den traditionelleren Berufen. Deswegen kommt es sehr auf die eigene Initiative der StudentInnen an, Probleme zu sehen und zu bearbeiten, auch mit den Pfunden zu wuchern, die die jeweilige Person aus ihrem früheren Studium mitbringt. Das Studium der Kriminologie ist ein Aufbaustudium, kein Parkstudium. Es ist so neu und merkwürdig, daß es geradezu ein Witz wäre, wenn man es ohne eigene, intrinsische Motivation aufnähme. Aufnehmen sollte es überhaupt nur, wer wirklich von der Sache, die er/sie studiert, und später praktisch bearbeitet, gepackt ist, wer sich ernstlich für die ungezählten Probleme und ihre Erforschung interessiert, und wem der Gang der historischen und gesellschaftlichen Entwicklung ebenso wenig gleichgültig ist wie die Konstitution von Subjektivität in einer Gesellschaft, die ja nun eher auf die Produktion von Funktionären und Konsumenten hinauszulaufen scheint.

Wenn wir das klar genug sagen, werden wir die Parkstudenten abschrecken und die Richtigen anziehen, die sich von dem objektiven Widerspruch

zwischen Bildung und Beruf nicht irremachen lassen; können die völlige Verarmung vermeiden, in die wir durch eine Anpassung der Bildung an die Erfordernisse des Berufes gestürzt würden, und eine kleine, aber inhaltlich feine Einrichtung werden, die risikobereite und verantwortungsbewußte StudentInnen anzieht, also solche, die ruhig sind (aber nicht aus Verschlafenheit, sondern aus Reflexivität) und die gerne etwas machen (und nicht nur etwas werden) wollen. – Daß wir uns deshalb bemühen sollten, Promotionsmöglichkeiten zu schaffen bzw. auszubauen, ergibt sich hieraus von selbst.

II. Das Ziel aller Wissenschaft sollte . . .

Eine Kriminologenausbildung, die sich in diesem Sinne nicht als Einübung in Berufstätigkeit, sondern als Vorbereitung auf eine erst noch zu definierende Praxis versteht, hat sich vom Korsett administrativer Denk-Vorgaben befreit. Sie kann weder den Gegenstand noch die Fragestellungen noch die Methode von den Instanzen übernehmen. Sie ist insofern auf sich gestellt: frei.

Diese Freiheit hat ihren Preis: zum Beispiel kann, wer sich so weit von der administrativen Nützlichkeitskriminologie entfernt, nicht die Anerkennung derer erwarten, die in diesem Bezugsrahmen agieren. Es hat also gar keinen Sinn, auf die Anerkennung der Behörden zu spekulieren. Das läßt sich verschmerzen, wenn es andere Adressaten und damit eine andere Zielvorstellung gibt, die den Verlust des traditionellen Sponsors ersetzen. Doch die gängigste Ersatz-Lösung ist zugleich die problematischste. Ich meine den Versuch, die Symbiose mit der Macht durch eine letztlich gleichgeartete mit einer Gegen-Macht zu ersetzen. Statt für die staatlichen Instanzen forscht man für die sozialen Bewegungen, statt für die CDU für die SPD; statt für die Durchsetzung des positiven Rechts für dessen Problematisierung. Das mag ein weltanschaulicher Impuls für Forschung und Lehre sein, den zuzugeben auf jeden Fall besser ist als zu leugnen, der auch inhaltlich häufiger zu rechtfertigen sein wird als der entgegengesetzte, einfach weil er sich nicht mit den Mächtigsten identifiziert. Wer nicht lieber für Hausbesetzer als für Hausbesitzer forscht, für die Marginalisierten als für die Marginalisierer, für Amnesty International als für die Multinationalen, wird von vornherein wenig Verlockung in einer verselbständigten Kriminologie sehen.

Doch der Ersatz von administrativen Zielen durch soziale und Bewegun-
gsziele bietet jenseits der Befriedigung, welche die Verwertbarkeit des eigenen Tuns für einen besseren als den üblichen Zweck bedeutet, noch lange keine Lösung der wirklichen Probleme einer autonomen Kriminologie. Haben wir uns von der Juristen- und Soziologenausbildung, von behördlichen Imperativen und allen möglichen sonstigen Einschnürungen befreit, um uns politischen Zweckvorgaben unterzuordnen? Politischen Zwecken, die im Zweifel die besseren sind, aber nichtsdestoweniger politisch? Politisch ist auch die administrative Kriminologie: sie dient

letzten Endes dem Erhalt von Machtpositionen. Politisch wäre auch eine progressive Kriminologie: sie diene letzten Endes dem Erwerb von Machtpositionen. Für eine Kriminologie, die sich in diesem Sinne mit Recht als politische Kriminologie versteht, ist die Wahrheit sekundär, weil sie immer nur ein Diskurs sein kann, der von der Macht abhängt und die Macht hervorbringt, so wie die Macht andererseits die Wahrheit hervorbringt. Die Wahrheit steht immer in Anführungszeichen: „Wahrheit“ ist, was durch die Macht als solche erzeugt wird und was selbst wiederum dazu da ist, auf subtile Weise die Macht zu stützen. Wahrheiten entstehen und vergehen im Rhythmus politischer Epochen.

Wäre die kritische Kriminologie nur eine politisch progressive Kriminologie: sie wäre dann an das Kriterium des Politischen gebunden, was es vom Ethischen, Ästhetischen, Juristischen usw. abhebt – daran nämlich, daß es letztlich nicht um Gut/Böse, um Schön/Häßlich, um Rechtmäßig/Rechtswidrig geht, sondern, wenn schon nicht um die Unterscheidung zwischen Freund und Feind, so doch auf jeden Fall um Fragen von Macht und Herrschaft. Die politisch progressive Kriminologie besitzt keine Autonomie gegenüber dem Politischen, kann sie nicht besitzen, wenn sie nicht bereit und in der Lage ist, dem Kriterium des Politischen ein eigenes Kriterium entgegenzusetzen, das sie prinzipiell und nicht nur je nach Gelegenheit selbständig macht. Wo sie das nicht schafft, ist sie letztlich Kolonie der politischen Mächte, denen sie sich zuordnet, Arsenal, aus dem diese schöpfen sollen, Hinterland, das als Lieferant von Argumenten das Kanonenfutter für die politische Front hervorbringen darf.

Es gehört zu dieser Subsumtion unter die Politik, daß der Begriff der Wahrheit von „progressiven“ und „post-modernen“ Wissenschaftlern selbst ridiculisiert wird. Von Bourdieu heißt es, das einzige, was er über die Wahrheit wisse, sei, daß sie umstritten ist. Zwischen wahren und falschen Aussagen zu unterscheiden gilt als elitär oder, schlimmer fast in dieser Optik, als „out“. Man begreift das eigene (und das fremde) wissenschaftliche Werk als Steinbruch: jeder holt sich die Teile, die er brauchen kann. Man zitiert Foucault, der sich in ähnlicher Weise als Werkzeugkasten interpretierte: im taktisch polyvalenten Diskurs nimmt ein jeder, was ihm in den sozialen Kämpfen nützt. Wer mit dem einzigen, was der Wissenschaft eine relative Autonomie ermöglicht, so leger umgeht, schlägt zwei Fliegen mit einer Klappe: setzt sich vom (noch) herrschenden Wissenschaftsbetrieb mit seiner Ausrichtung an mathematisch-deduktiven Denkschablonen ab – man pflegt das als Kritik am „Positivismus“ zu drapieren, weil mit diesem Schlagwort schon alles gesagt scheint – und braucht die politische Selbst-Subordination nicht explizit zu machen (die Absage an das Wahrheitskriterium als Definiens des Wissenschaftlichen erledigt das ex negativo).

Ich befürchte, daß eine wirklich autonome Kriminologie, also eine unabhängige Wissenschaftlichkeit, so einfach nicht zu haben ist. Der Weg

zur Unabhängigkeit führt nicht vom Arsch der Mächtigen in den Schoß der loyalen Opposition oder der sozialen Bewegungen. Es genügt auch nicht, sich von den Anforderungen der Juristenausbildung oder anderer Ausbildungen zu befreien. Man wird sich auch vom Wissenschaftsbetrieb mit seiner Jagd nach Pfründen, Ehren, Vorsitzen, mit seinem sinnentleerten Forschungsantrags- und gegenseitigen Bewilligungswesen samt herrschender Sprachspiele entfernt halten müssen. Natürlich nicht in dem Sinne, daß es tabu sein soll, einen Antrag zu stellen. Aber doch so, daß man nicht nur noch unterwegs ist, nicht nur noch repräsentiert, was man schon lange nicht mehr tut.

Das Ziel aller kritischen Kriminologie sollte es sein, notfalls auch unter Verzicht auf den Zipfel der Macht, den die politisierte Kriminologie über SPD und Grüne zu erreichen sich zutrauen mag, Wissenschaft zu betreiben – Wissenschaft im emphatischen, altmodischen Sinne des selbständigen kritischen Gebrauchs von Verstand und Vernunft. Ziel aller Wissenschaft sollte es sein, unabhängig von allem zu bleiben, was den Forscher und Lehrer von seiner Verpflichtung auf die Wahrheit ablenken könnte. Denn letztlich wird nur das Wahrheitskriterium die Unabhängigkeit wissenschaftlichen Denkens, und damit wirklich wissenschaftliches Denken, vor der Unterwerfung und Vereinnahmung oder Selbstaufgabe bewahren können.

III. Fröhliche Wissenschaft?

Auf dieser Basis, die nur für postmoderne Ohren pathetisch klingen muß, aber auch nur auf dieser Basis, läßt sich eine fröhliche Wissenschaft betreiben. Eine Wissenschaft, die sich vom erdrückenden Gewicht jener Hierarchie der Glaubwürdigkeit befreit, die von Howard S. Becker einst denunziert wurde – und die man bislang vielleicht manchmal umgedreht hat (wir glauben den einfachen Leuten, den Tätern und Opfern heute mehr als den Protokollsätzen der Polizisten), aber die in der kritischen Kriminologie noch genauso herumspukt wie in der traditionellen, nur, daß die Autoritäten gewechselt haben. Statt des Gewichts wichtiger Namen, die einem Argument auch dann noch Bedeutung verleihen, wenn es von sich aus keinerlei hat, kommen die Argumente selbst, werden sie netto gewogen. Herangeholt werden sie nicht in der Marschkolonnen der Deduktion und der Repräsentativität, oder gar in der des politischen Prioritätenglaubens, sondern in unglaublicher Fülle von jener Tochter der Ignoranz – der wissenschaftlichen Neugierde –, die zugleich die Mutter jeder unabhängigen Wissenschaftlichkeit ist.

Man muß schon sehr naiv sein, um einem solchen blauäugigen Wissenschaftsbegriff zu huldigen, aber man muß noch ein gutes Stück mehr Naivität besitzen, um auch noch die folgenden Schritte mitzumachen, nämlich in der Kriminologie nicht nur auf den erlaubten Feindbildern herumzuhacken (Kaiser, Schneider, Lombroso), sondern auch die theore-

tischen und methodischen Neuerungen der „kritischen“ Generation einer ständigen Überprüfung zu unterziehen, die in den Jahren formalistisch standardisiert und so allmählich zum Fetisch eines anti-positivistischen Stils wurde, der auf seine Weise ebenso zwanghafte und konventionelle Züge angenommen hat wie der ätiologische Stil, den er vor zwei Jahrzehnten verdrängt hatte.

Das ist nicht durch ständiges Beschäftigtsein im Wissenschaftsbetrieb, das ist nur durch permanentes Nachdenken über scheinbar Gesichertes – über die permanente Dekonstruktionstätigkeit einer reflexiven Kriminologie – zu schaffen.

Anmerkungen

(1) Bei diesem Beitrag handelt es sich um die überarbeitete Fassung eines Vortrages auf der AJK-Tagung „Curriculum einer kritischen Kriminologie“ in Bäk/Ratzeburg, 14. – 16. Juni 1990.

(2) Zu den Studienanforderungen vgl. Universität Hamburg. Das Aufbaustudium Kriminologie. Programm und Studieninformationen. Stand: Herbst 1989. Diese Broschüre wird gelegentlich überarbeitet und an Interessenten verschickt vom: Aufbau- und Kontaktstudium Kriminologie, Universität Hamburg, Jungiusstraße 6, 2000 Hamburg 36.

(3) Das Kontaktstudium (Teil A) und das Aufbaustudium (Teil B dieses Papiers) werden im wesentlichen anhand der in Anm. 1 genannten Broschüre beschrieben und um einige persönliche Erfahrungen bzw. Eindrücke erweitert. Einen genaueren Überblick bietet auf jeden Fall die Broschüre selbst.

(4) Heike Jung, L'Enseignement de la Criminologie an République Fédérale d'Allemagne, zit. n. unv. Ms. 1989, S. 6.

(5) Vgl. Jung (Anm. 3), S. 1f.

(6) Broschüre (Anm. 1), S. 3.

(7) Broschüre (Anm. 1), S. 5.

(8) Henner Hess, Kriminalität als Alltagsmythos. Ein Plädoyer dafür, Kriminologie als Ideologiekritik zu betreiben, KrimJ 1. Beiheft 1986, 24 – 44 (38).

(9) Vorsicht: Geschwätzigkeit gibt es auch innerhalb der kritischen Kriminologie!

Summary

Critical Criminology has found a stronghold at Hamburg University. This institutionalization requires a reappraisal of its confessions in relation to its contents as well as a radical critique of critical criminology by radical criminologists themselves.

August 1990

Aufbau- und Kontaktstudium
Kriminologie
Jungiusstr. 6
2000 Hamburg 36